

Strukturwandel oder Kommunikationsrevolution?

Literarisch-publizistische Öffentlichkeit im Umbruch der Revolution von 1848/49 – ein Problemaufriß

In: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft 11/12 (1999/2000), S. 25-

53

1. Vorbemerkung: Von Historikern Revolution und Geschichte lernen?*

Wenn der Literaturhistoriker ein Phänomen wie das der deutschen Revolution von 1848/49 in seiner Bedeutung für die Entwicklung der literarisch-publizistischen Öffentlichkeit einschätzen will, sieht er sich vor ein Bündel von Problemen gestellt. Es beginnt bei den Begriffen und endet bei den Methoden. Was heißt "Revolution" und inwiefern kann man im Blick auf die Ereignisse von 1848/49 von "der" Revolution sprechen – oder hat man sich nicht in dieser sprachlichen Form schon auf bestimmte Interpretationen festgelegt? Was heißt vor allem "Öffentlichkeit" und in welcher Weise ist darin ein Teilbereich von "literarisch-publizistischer" Öffentlichkeit eingrenzbar, ohne sogleich in den Käfig des Habermas'schen Öffentlichkeits-Modells zu geraten? Ist die Revolutionsdynamik von 1848/49 auch im Bereich dieser literarisch-publizistischen Öffentlichkeit ein radikaler Umbruch oder eher ein längerfristiger Prozeß oder gar nur ein Zwischenspiel? Der vorliegende Beitrag wird sich angesichts darzulegender Desiderata auf einen Problemaufriß beschränken.

Ein solcher Problemaufriß bewegt sich, schwierig genug wegen allzu geringer gegenseitiger Kooperation bzw. Kenntnisnahme, nicht nur generell zwischen den großen Disziplinen der Geschichts-, Literatur- und Pressegeschichtsschreibung sowie (in begrenzterem Umfang) der Sozio- und Politologie. Er bewegt sich hier vor allem zwischen deren jüngeren Unterdisziplinen bzw. Forschungsrichtungen, wie sie in der erfahrungsgeschichtlich sich reformierenden Geschichtswissenschaft etwa durch "Protestforschung" und "Politische Kulturforschung" und wie sie in der vom Vorrang des werkschaffenden Autors sich lösenden Literaturwissenschaft etwa durch Untersuchungsansätze zu "Literalität" und "Literarischer (Sub)Kultur" bezeichnet sind. Desgleichen sind in der Publizistikwissenschaft die durch Hinwendung zu "Kommunikationsgeschichte" und "Medienöffentlichkeit" und in der Soziologie/Politologie die historisch oder systematisch ausgelegten Untersuchungen zur "Politischen Partizipation" und "Macht der Öffentlichkeit" für die vorliegende Fragestellung relevant.

Soweit sich das Feld überschauen läßt, gibt es bislang weder insgesamt noch bezogen auf den besonderen Gegenstand "1848er-Revolution und literarisch-publizistische Öffentlichkeit" eine Darstellung, die im Horizont des skizzierten Problemfeldes ansetzt. Am ehesten fündig wird man noch bei den Historikern, wie nicht zuletzt angesichts des 150-jährigen Gedenkens an die Revolution von

1848/49 auch zu erwarten war; weniger Einschlägiges gibt es vonseiten der Literar- und Pressehistorie, was doch ein wenig überraschend ist. Dieser schon seit längerem zu beklagende Mangel hat dazu geführt, das sei bereits vorab festgestellt, daß literarhistorische Darstellungen entweder ausgewählte Urteile und Ergebnisse historischer Forschung, die ja durchaus weder immer konvergent noch unstrittig "objektiv" sind, einfach übernehmen, wenn sie sich nicht von vornherein schon auf das literarhistorische Material beschränken und auf eine historische Situierung verzichten.

Doch wäre es ungerecht, diese Unterlassungen allein der Literaturgeschichtsschreibung anzulasten. Daß es nur wenige Wissenschaftler gibt, die kompetent über ihre Fachdisziplin hinausgreifen können, daß es diese interdisziplinäre Kompetenz, sagen wir: unter dem Titel einer kulturwissenschaftlichen Gesellschafts- und Kommunikationsgeschichtsschreibung, auch in Gestalt eines Personen-Verbundes so gut wie noch gar nicht gibt, wird immer wieder festgestellt, aber nicht geändert. So bleibt es bei den harschen Zensuren, die denjenigen erteilt werden, die den Übertritt auf das fremde Territorium der anderen Fachdisziplin versuchen. Hier sind bekanntermaßen die Historiker die enragiertesten Landesverteidiger. Müssen denn aber alle anderen Geschichte nur von ihnen lernen? Es ist schon ziemlich selten, wenn jemand wie D. Langewiesche einräumt, daß es für Historiker noch weniger selbstverständlich sei, die einschlägige literarhistorische Forschung zur Kenntnis zu nehmen, als dies umgekehrt Literarhistoriker mit den entsprechenden historischen Arbeiten tun.¹ Warum ist das so und ist das hinnehmbar? Der Mangel hat ganz sicher nichts mit persönlichen Läßlichkeiten zu tun, ebenso gewiß auch nichts mit der besonderen Materialfülle, die gerade den Historiker dazu zwingt, streng bei seinen Leisten zu bleiben.

Es ist stark zu vermuten, daß es paradoxerweise die Historiker sozialgeschichtlicher Provenienz sind, die ein Problem mit dem Verhältnis von Geschichte und Kultur/Öffentlichkeit haben, wenigstens für die Epoche des Vormärz (1815-1848/49), um die es hier geht. Die ganz auffällige Verkürzung, in der der Bereich der Kultur gegenüber den Gegenstandsfeldern der Ökonomie, Gesellschaft und Herrschaft (Politik) in H.-U. Wehlers repräsentativer Großdarstellung *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* berücksichtigt worden ist, kann nicht nur als "mißliches Defizit"² verstanden werden, das von Wehler selbstkritisch mit

^{1*} Ich danke Klaus Wernecke, dem Kenner und Verteidiger des neuzeitlichen Revolutionsprozesses, für langjährigen und freundschaftlichen Rat.

¹ Dieter Langewiesche: Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, Teil II. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 31 (1991), S. 430. Das hindert Langewiesche freilich nicht, fleißig Zensuren an germanistische Adressen zu verteilen, vornehmlich nach links (wo sozialliberale Historiker sehr empfindlich sind), besonders gegen die Jakobinismus- und Vormärzforchung der 1970er Jahre gerichtet (bei der Punkte zu sammeln vom heutigen Standpunkt aus recht leicht ist) und durchweg im Gestus des angeblich besseren, da fachhistorisch fundierten Wissenschaftlers.

² Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. I: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815. München 1987, S. 12.

fehlender Sachkompetenz begründet wurde. Es liegt wohl eher ein strukturelles Defizit vor, das den Gesellschaftshistoriker immer wieder dazu bringt, "Kultur" als ein sekundäres oder tertiäres System, als hinzukommenden weichen "Faktor" im klassischen Ensemble der harten sozialhistorischen Gegenstände aufzufassen. Von diesem Sockel kommt er auch dann schwer nur herunter, wenn – wie durch die seit den 1980er Jahren fachintern in Gang gekommene Selbstreflexion in der Geschichtswissenschaft belegt ist – eine Öffnung nach unten und zu den Lebens- und Erfahrungswelten von Subjekten angestrebt wird. Der (auch methodisch) schwierige Schritt hin zur Anerkennung dessen, daß mitunter "die gedachte Wirklichkeit so wirklich wie die reale"³ ist, fällt naturgemäß Philosophen und Literaturwissenschaftlern nicht so schwer wie Historikern; einige von den letzteren werden ihn wohl nie vollziehen können. Er wäre jedoch ein notwendiger Schritt zur Kooperation mit der Praxis einer kulturwissenschaftlich orientierten Literatur- und Kommunikationsgeschichtsschreibung, bei der die leidige Statusfrage (wer ist objektiver?) hinfällig werden würde.

Was bedeuten diese Vorüberlegungen für die vorliegende Fragestellung? Es gibt wohl kein härteres historisches Faktum als die Revolution. In einem derartigen Großereignis laufen historische Prozesse in ungewöhnlicher Form und Wirkung so ab, daß lang überlieferte Strukturen zerbrechen oder sich modifizieren und neue entstehen. Bürgerliche Revolutionen setzten dabei, vor allem in ihren frühen Auftritten, offene Gewalt zur Durchsetzung ein, waren daneben in zunehmendem Maße und schließlich sogar fast an ihrer Stelle aber auch durch die Gewalt und Macht von Öffentlichkeit wirksam. An keinem anderen historischen Phänomen wird so deutlich, daß man es – gerade im Zustand des revolutionären Umsturzes – mit (oftmals blutbezeugten) Realien zu tun hat, an denen keine Wissenschaft zunächst vorbeikommt. Und doch muß gerade bei der historischen Betrachtung der Revolutionen seit 1789 geltend gemacht werden, daß sie sich nicht nur durch ihre folgenreiche Faktizität bewiesen, sondern daß sie sich ebenso sehr durch Erfahrungen und Gedachtes in einer öffentlich wirksamen Form konstituierten. Mit Bezug auf die Revolution von 1848/49 vermuten Mergel/Jansen sogar, daß diese "vor allem deshalb zu einer Revolution werden konnte, weil sie als eine solche erwartet und demzufolge erfahren wurde."⁴

Dem muß man nicht explizit folgen, doch klingen hier neue Töne an, die bei einer "erfahrungsgeschichtlichen Wende"⁵ wenigstens der Revolutionsforschung in der neueren

³ Diese von W. Hardtwig und H.-U. Wehler geprägte Formulierung, die einen zentralen Gedanken von Max Weber umschreibt, findet sich in der Einleitung des von beiden herausgegebenen wichtigen Sammelbandes *Kulturgeschichte Heute*, Göttingen 1996, S. 11. Die Beiträge (insbes. O. G. Oexle, Th. Mergel, C. Lipp und L. Raphael) dieses Bandes bieten einen informativen Überblick über die neueren Theorie- und Methodendebatten, mit denen sich die Sozialgeschichtsschreibung kulturhistorisch öffnen will.

⁴ Thomas Mergel/Christian Jansen: Von 'der Revolution' zu 'den Revolutionen'. Probleme einer Interpretation von 1848/49. In: *Die Revolution von 1848/49. Erfahrung - Verarbeitung - Deutung*. Hrsg. von Christian Jansen und Thomas Mergel. Göttingen 1998, S. 8.

⁵ Ebda., S. 10.

Geschichtswissenschaft zu gewärtigen sind. Sie konterkarieren allerdings noch immer die Mehrzahl der repräsentativen historischen Gesamtdarstellungen, die bis 1998 zu Vormärz und 1848er-Revolution erschienen sind. Diese lösen nämlich, wie im Folgenden deutlich werden wird, noch keineswegs das Versprechen auf Reform der Sozialgeschichte durch Öffnung auf eine "erfahrungsgeschichtliche Perspektive"⁶ ein. Sie setzen, im Unterschied zu etlichen Detailuntersuchungen und Sammelbänden, eher einen Trend fort, den D. Langewiesche bereits 1991 als ein Einbringen von langjährig beachteten traditionellen Forschungsfeldern, d.h. als Bilanz der "Forschung von gestern"⁷ diagnostizierte. Mit dieser Kritik ist keine nostalgische Rückkehr zu den immer noch eindrucksvollen "großen" Darstellungen von F. Schnabel und V. Valentin gemeint; auch soll kein Zweifel daran gelassen werden, daß es ausgezeichnete "kleine" Darstellungen wie z. B. die von W. Siemann oder Forschungsüberblicke wie die von D. Langewiesche gibt.⁸ Schließlich sei wiederholt, daß Literatur- und Pressegeschichtsschreibung keine vergleichbaren Parallelwerke aufzuweisen haben.

Wenn dennoch in der dargelegten Weise richtig ist, daß von einer historiographischen Weisungsbefugnis in Sachen Interpretation der 1848er-Revolution u.a. keine Rede sein kann, steht der Erörterung des ersten Problembereichs der Themafrage nichts mehr entgegen. Dabei ziehe ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die mir bekannt gewordene einschlägige Fachliteratur aus den genannten Fachdisziplinen heran.

2. Was für eine Revolution war die von 1848/49?

Für die Zeitgenossen stand, bei unterschiedlichster politischer Couleur und höchst differierender Beurteilung, zweierlei eng miteinander Zusammengehörendes fest: daß es sich 1848/49 um eine Revolution gehandelt habe und daß diese Revolution in der Tradition von 1789 stand. Man könnte es auch so formulieren: 1848/49 mußte eine Revolution sein, weil sie von 1789 herkam. Diese Logik, wenn auch mit anderer Zielrichtung schon bei Marx⁹ kritisch hinterfragt, war der späteren Betrachtung und besonders der neueren Revolutionsgeschichtsschreibung nicht mehr ohne weiteres schlüssig. R. Stadelmann faßte beim 100-jährigen Gedenken die Zweifel anschaulich zusammen, als er in seiner

⁶ Langewiesche 1991 (wie Anm. 1), S. 332.

⁷ Ebda.

⁸ Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. 4 Bde. [1929-37] München 1987; Veit Valentin: Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849. 2 Bde. [1930-31], Köln 1970; Wolfram Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49. Frankfurt a.M. 1985; Dieter Langewiesche: Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, Teil I. In: Archiv für Sozialgeschichte 21 (1981), S. 458-498; Teil II: ebda. 31 (1991), S. 331-441. Sehr ausführlich, dabei kritisch gegenüber Langewiesche (und in Bezug auf die DDR-Revolutionforschung sehr fair) ist das Referat des Forschungsstandes zu 1848/49 bei Manfred Gailus: Straße und Brot. Sozialer Protest in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preußens, 1847 - 1849. Göttingen 1990, S. 42-55.

⁹ Vgl. Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW, Bd. 8, S. 115.

Bilanz darauf hinwies, "wie sehr die Bewegung von 1848 ihre Sprache und ihre Symbole, ihre Ideale und ihre Argumente den schon etwas verstaubten Erinnerungen von 1789 [...] entlehnt hat."¹⁰ Die kontroverse Beurteilung gilt noch für das 150-jährige Gedenken. So kann man in einem Sammelband von 1998 die zwei Sätze lesen: "1848 war auch eine Wiederholung von 1789" und "Berlin 1848 war nicht Paris 1789" bzw. noch bündiger in einer anderen Darstellung: "1848 war nicht 1789".¹¹

Es fragt sich tatsächlich, ob der ausschließlich vergleichende Blick auf 1789 und damit die Messung an einem bestimmten Revolutionsmodell einen tieferen Aufschluß für die Ereignisse von 1848/49 vermittelt. Damit soll nicht verkannt werden, wie stark der "Mythos" der Französischen Revolution, in Zustimmung wie in Ablehnung, im kollektiven Gedächtnis der Zeitgenossen von 1830 und 1848/49 verwurzelt war.¹² Wenn, wie M. Hettling argumentiert, mit diesem Revolutionsmodell untrennbar verbunden ist, daß das "Volk" als handelnder Akteur auftritt, der Grundkonflikt mit Gewalt ausgetragen wird und schließlich ein Bruch mit dem alten Herrschaftssystem den Erfolg der Revolution anzeigt, dann ist 1848/49 am Ende lediglich die "Illusion einer Revolution"¹³, ein "Nachklatsch der früheren großen Revolutionen in davon bisher unberührten Gebieten Europas"¹⁴ oder – in argumentativer Variante – eine erfolglose bzw. "gescheiterte" Revolution gewesen. Nun ist jedoch das Faktum des Scheiterns, gemessen allein an den gemäßigten liberalen Zielsetzungen der Paulskirchenbewegung (von den Zielsetzungen der Volksbewegungen, der radikalen Linken und den Sozialisten ganz zu schweigen), nicht zu leugnen. Und darüber kann weder die auf die Nachgeschichte verweisende Erkenntnis hinweg helfen, daß à la longue vieles von dem, was zunächst gescheitert ist, sich doch durchgesetzt habe, noch nützt der Appell, daß die Zukunft es richten würde bzw. zu richten habe, was im Vergangenen noch nicht gelang. Dennoch hat

¹⁰ Rudolf Stadelmann: Soziale und politische Geschichte der Revolution von 1848. München 1948, S. 186.

¹¹ Vgl. Jonathan Sperber: Eine alte Revolution in neuer Zeit. 1848/49 in europäischer Perspektive. In: Jansen/Mergel 1998 (wie Anm. 4), S. 31; Thomas Mergel: Sozialmoralische Milieus und Revolutionsgeschichtsschreibung. Zum Bild der Revolution von 1848/49 in den Subgesellschaften des deutschen Kaiserreichs. In: ebda., S. 255; Manfred Hettling: 1848 - Illusion einer Revolution. In: Revolution in Deutschland? 1789-1989. Hrsg. von Manfred Hettling. Göttingen 1991, S. 27.

¹² Vgl. dazu die Reihe von sehr guten Einzelanalysen in dem neuen Sammelband: 1848/49 in Europa und der Mythos der Französischen Revolution. Hrsg. von Irmtraud Götz von Olenhusen. Göttingen 1998; allgemeiner ansetzend: Revolution und Mythos. Hrsg. von Dietrich Harth und Jan Assmann. Frankfurt a. M. 1992. Wichtig auch: Manfred Kossok: Revolutionstriade - Leitrevolution - Alternativität. In: Die Auswirkungen der Französischen Revolution außerhalb Frankreichs. Hrsg. von Hanns-Albert Steger. Neustadt a.d.A. 1991, S. 231-240.

¹³ Vgl. Hettling 1991 (wie Anm. 11), S. 27. Zur Kritik an Hettlings schon früher aufgestellten These vgl. die ganz unterschiedlichen Gegenargumentationen von D. Langewiesche 1991 (wie Anm. 1), S. 354ff., und C. Lipp in Jansen/Mergel (wie Anm. 4), S. 99.

¹⁴ Hartmut Kaelble: 1848: Viele nationale Revolutionen oder eine europäische Revolution? In: Revolution in Deutschland und Europa 1848/49. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig. Göttingen 1998, S. 264. Kaelble weist diese Ansicht dann jedoch ausdrücklich zurück (S. 271).

sich, folgt man den neueren Ansätzen, die Blickrichtung auf die "Problemfülle des Revolutionsjahres"¹⁵ und sein Ergebnis derart geändert, daß die Kategorien "Scheitern" bzw. "Erfolg" obsolet werden.

Dazu kann jedoch die sozial- und strukturgeschichtliche Richtung der 48er-Revolutionsgeschichtsschreibung, wie sie repräsentativ durch D. Langewiesche, H.-U. Wehler und W. J. Mommsen vertreten ist, nur bedingt zählen. Trotz oder besser wegen der enorm verbreiteten Forschungsbasis neigt gerade sie dazu, nicht zuletzt in ihrem sozialliberalen (und konkurrierenden) Affekt gegen die marxistische Forschung, ein Scheitern der Revolution dadurch wegzuinterpretieren, indem sie das Phänomen der Revolution in einen hochkomplexen Evolutionsprozeß transformiert. Alle Deutlichkeit wird problematisch, ja verdächtig. Das stellte Langewiesche schon 1981 befriedigt fest: "Wer an einem scharf umrissenen Revolutionsbild interessiert ist, das die Traditionspflege erleichtert, wird von der neueren Revolutionsforschung enttäuscht."¹⁶ Mit anderen Worten: Am Ende gibt es nicht eine Revolution von 1848/49, sondern allenfalls eine "ungewollte Revolution" (Mommsen) bzw. viele Revolutionen voller Ungleichzeitigkeiten, die zudem noch umgeben sind von einer Vielzahl (nationaler) Revolutionen in Europa. Bei Wehler kulminiert das letztlich in einer "allgemeinen Transformationskrise", die allenfalls "die Gestalt einer revolutionären Eruption"¹⁷ angenommen habe. Bald fehlt nicht viel, und die Revolution ist, vornehmlich in Gestalt des tumben Volkes, der Störenfried eines Modernisierungsprozesses der *longue durée* (F. Braudel), dessen flexible "Problemverarbeitungskapazität" normalerweise ausreicht, "um eine stets konfliktträchtige Dynamik durch die Stabilisierungsfähigkeit eines Konsenses der Überzeugungen und Handlungen weiter in Schach zu halten."¹⁸ Wehler in Ehren, Habermas auch, dem diese kommunikative Handlungstheorie geschuldet ist, aber ist hier nicht geistesverwandt eben jener vormärzlich-idealistische Liberalismus am Werke, der an anderer Stelle durchaus kritisch in seinem Glauben an die Möglichkeit der Vereinbarung mit den Fürsten untersucht ist – Fürsten, die wie Heinrich LXXII von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf [sic] ihren Beitrag zur Märzrevolution darin zu liefern geruhten, "daß jeder Untertan Sonntags und Sonnabends Mich sprechen kann."¹⁹

¹⁵ Siemann 1985 (wie Anm. 8), S. 223.

¹⁶ Langewiesche 1981 (wie Anm. 8), S. 497. Das war wiederum gegen links gerichtet, hier insbesondere gegen Walter Grab, und einmal mehr stößt der herrische Gestus von Besserwisseri auf. Daß diese neuere Revolutionsforschung, wie Langewiesche 1991 sogar selbst einräumen muß, ihrerseits enttäuschend in ihrer Triftigkeit sein könnte, wird ebenso ausgeblendet wie die Tatsache, daß das unscharfe Revolutionsbild der sozialhistorischen Schule selbstverständlich auch einer bestimmten Traditionspflege entspricht.

¹⁷ Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. II: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen 'Deutschen Doppelrevolution' 1815-1845/49. München 1987, S. 600. Zur Beziehung von *longue durée* und Sozialgeschichtsforschung zur kurzen Zeit des Ereignisses 'Revolution' vgl. Michel Vovelle: Die Geschichtswissenschaft und die 'longue durée'. In: Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft. Hrsg. von Jacques Le Goff u.a. Frankfurt a. M. 1990, S. 103-136.

¹⁸ Wehler, ebda., S. 661.

¹⁹ Proklamation vom 11.3.1848, zit. nach Stadelmann 1948 (wie Anm. 10), S. 188.

Demgegenüber finden sich in neueren Arbeiten veränderte Fragerichtungen zum Problem der Revolution von 1848/49. Mehrere miteinander zusammenhängende Ansätze lassen sich benennen. Zum einen wird der Status der Revolution unter dem Doppelaspekt "Ende von / Anfang von" näher betrachtet; sodann wird 1848/49 schärfer differenziert in die Phänomene "Ereignis" und "Erfahrung", wobei in neuartiger Weise "Revolution" mit dem Begriff "Lernprozeß" korreliert wird. Diese Ansätze, die hier nur in Auswahl referiert werden können, scheinen recht fruchtbar; von ihnen ist durchaus anzunehmen, daß sie in der literar- und kommunikationsgeschichtlichen Forschung rezipiert werden.

Eine der auffälligsten Merkwürdigkeiten der Revolution von 1848/49 ist, daß sie – wenigstens in Deutschland – nicht als Anfang einer neuen Epoche gezählt wird, sondern als Endpunkt. Darauf weist nicht nur die eigentümliche Epochenbezeichnung "Vormärz" hin, mit der die Zeit vor und bis 1848/49 (also einschließlich der Revolution) gemeint ist. Auch die historischen und literarhistorischen Epochendarstellungen enden durchweg mit der Revolutionszeit; entsprechend beginnen die Darstellungen der 2. Jahrhunderthälfte nie mit der Revolution, sondern stets mit der Reaktion auf sie.²⁰ So wird weder mit der Revolution von 1789 noch mit der Julirevolution 1830 noch mit der Oktober- oder der Novemberrevolution 1917 bzw. 1918 verfahren.

Diese Merkwürdigkeit verliert jedoch an Brisanz, wenn nicht nur die als Restaurationszeit begriffene Epoche, sondern auch die Oppositionsbewegung des Vormärz einschließlich der Revolution in den Kontext eines älteren Traditionszusammenhanges gestellt werden, für den seit einiger Zeit gern die Formel vom "langen 18. Jahrhundert" (H. Medick) herangezogen wird. Gemeint ist ein Zeitraum, der von 1650 bis 1850 reichen soll.²¹ Mergel/Jansen formulieren dabei aus, was schon in älteren Untersuchungen zu verschiedenen Teilaspekten in dieser Problematik betont worden ist: "1848/49 war weniger der Beginn einer neuen Zeit als vielmehr der Abschluß einer alten. Alte Konflikte, die in der frühen Neuzeit bestimmend waren, kamen hier noch einmal in ganzer Schärfe zum Austrag."²²

So hatte P. N. Stearns (1974) die Revolution von 1848/49 als letzte "Schlacht gegen die Industrialisierung" interpretiert, K. G. Faber (1979) sah sie am "Ende des vorangehenden Zeitalters"²³; M. Gailus (1990), der vor allem den sozialen Protest unmittelbar um 1848 untersucht hat, faßte diesen als

²⁰ Exemplarisch sei hier auf je eine neuere historische und literarhistorische Epochendarstellung verwiesen, in denen die Revolution von 1848/49 klar der 1. Jahrhunderthälfte zugewiesen und nicht zum Ausgangspunkt genommen wird: Wolfgang J. Mommsen: Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des deutschen Reiches unter Otto von Bismarck, 1850-1890. Berlin 1993 (= Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 7, I). Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890. Hrsg. von Edward McInnes und Gerhard Plumpe. München 1996 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 6).

²¹ Zit. nach Sperber 1998 (wie Anm. 11), S. 29.

²² Mergel/Jansen 1998 (wie Anm. 4), S. 10.

²³ Zit. nach Dieter Langewiesche: Europa zwischen Restauration und Revolution 1815-1849. München 1985, S. 168f.

eine "letzte große Rebellion breiter Volksschichten auf der Grundlage vorindustrieller Zielvorstellungen und antikapitalistischer Normen und Wertsetzungen".²⁴ Mit Blick auf die erreichten Reformen in der Folge von 1848/49 war auch für M. Hettling "1848 eher ein Abschluß des ein halbes Jahrhundert zuvor begonnenen Reformprozesses."²⁵ Schließlich ist auf H. Kaelble (1998) hinzuweisen, der die Revolutionen von 1848/49 als "das Ende der Serie von großen Revolutionen"²⁶ betrachtet. Wenn auch immer wieder mit mehr oder weniger vorsichtigen Einschränkungen versehen, scheint die Tendenz (wieder) dahin zu gehen, 1848 bzw. (mit Wehler zu sprechen: die Zeit zwischen 1845 und 1850) zur endgültigen Wasserscheide zwischen dem Ende des "tausendjährige[n] Feudalzeitalter auch auf deutschem Boden"²⁷ und der modernen Jetztzeit zu erklären.

Das ist nicht nur für die linke Literaturgeschichtsschreibung eine arge Zumutung, muß sie sich doch zurückversetzt fühlen in die eigentlich überwundene Debatte um Biedermeier(zeit) und Vormärz bzw. um das Ende der "Kunstperiode", in der dieser Richtungsstreit um den dominierenden Epochencharakter ausgetragen wurde.²⁸ Dabei gibt es keinen Anlaß, diesen Streit erneut zu beginnen, auch wenn neuerdings unverkennbar ist, daß in der Frage nach der literarhistorischen Relevanz des Nachmärz bzw. des "Bürgerlichen Realismus" immer auch mit der Möglichkeit gespielt wird, die Modernität des Vormärz zur Disposition zu stellen.²⁹ Es mag zweifellos einige nicht abzustreitende Gründe geben, in der Periode nach 1848/49 mehr Ansätze für die ästhetische Moderne zu erkennen als in der Zeit davor, doch ist es schlechterdings unmöglich, Schriftsteller wie Heine oder Büchner bzw. die Ideen von 1789 einem wie auch immer langen 18. Jahrhundert zuzurechnen und sie damit abzutrennen von der Gegenwart. Hier ist bei einigen Vertretern solcher Thesen der Verdacht nicht abzuweisen, daß in konservativem Interesse der moderne, von 1789 datierende Revolutionsprozeß stillgelegt werden soll.

Man wird die Debatte der Historiker um die Epochenschwelle 1848/49 deswegen weiter und genau zu verfolgen haben. Es wird nicht nur die Debatte um die schwer zu vereinbarende Abfolge zweier "langer Jahrhunderte" sein, da man ja auch das 19. Jahrhundert mit der ganz anders begründeten Datierung von

²⁴ Gailus 1990 (wie Anm. 8), S. 516; damit will er jedoch keineswegs behaupten, daß die protestierenden Unterschichten nach rückwärts gehen: sie waren "eigensinnig", d.h. auf sich selbst und ihre unmittelbaren Interessen bezogen, als auf "die Eroberung bzw. Rückeroberung menschenwürdiger Lebensbedingungen." (S. 516).

²⁵ Hettling 1991 (wie Anm. 11), S. 42.

²⁶ Kaelble 1998 (wie Anm. 14), S. 272.

²⁷ Wehler, II (wie Anm. 17), S. 784.

²⁸ Vgl. dazu zuletzt: Vormärz und Klassik. Hrsg. von Lothar Ehrlich u.a. Bielefeld 1999

²⁹ Das geschieht z. B. im Bd. 6 von Hansers Sozialgeschichte der Literatur (wie Anm. 20), wenn G. Plumpe einleitend solche Belege forciert, die den Modernisierungsschub ab der 2. Jahrhunderthälfte betonen – Belege im übrigen, die er jener sozialgeschichtlichen Forschung entnimmt, deren Paradigma er zuvor für eine neue, systemtheoretische Leitorientierung abgelehnt hatte (vgl. S. 12ff., 17ff.).

1789 bis 1914/18 mit einem solchen Etikett bedacht hat.³⁰ Es gibt auch schon die neue, nicht nur von der DDR-Geschichtswissenschaft geerbte Diskussion um die Epochenschwelle 1830, die zwar aus Sicht der literarischen Vormärzforschung ebenfalls nicht glücklich ist (weil sie die Jahre 1815-1830 *vor* die Epochenschwelle setzt), andererseits aber einen enger gefaßten Vormärz näher mit der Gegenwart verbindet.³¹

Genau in dieser wichtigen Frage, der Frage nämlich, inwiefern die in ihren Antrieben nicht einfach auf "Modernisierung" festlegbare und politisch dann auch noch geschlagene Revolution gleichwohl als Anfang einer neuen Entwicklung zu gelten habe, gibt es eher nur sehr allgemeine Aussagen. Was bedeutet es genau, wenn J. Sperber die Ereignisse von 1848/49, vornehmlich aus europäischer Perspektive, eine "alte Revolution in neuer Zeit"³² nennt? Oder wenn zu lesen ist: "Mochten auch in der Revolution noch traditionale Handlungsformen zum Tragen kommen, um mit alten Konflikten umzugehen, so spielte sich die Revolution dennoch nicht mehr in der alten Welt ab."³³ Läßt man einmal die tönende Gedenkrhetorik des Jubiläumsjahres beiseite, so könnte es auf den Konsens hinauslaufen, daß die *Form* als Revolution veraltet, ihr (idealer bzw. materialer) *Inhalt* jedoch modern gewesen sei.

Diese gemischte Antwort enthält eine Paradoxie: Die Weiterwirkung der Revolution beruhte auf der Botschaft ihrer "Bürgerlichkeit" (Verfassung, Grundrechte, Parteien, Nation, Öffentlichkeit usw., kurz: "Staatsbürgergesellschaft"³⁴), aber sie war keine bürgerliche Revolution. Das meint: sie war nicht nur auf diesen "bürgerlichen" Inhalt festlegbar und nicht wirklich revolutionär. Das Nicht-Bürgerliche, so auf der einen Seite die Interpretation von D. Langewiesche, korrelierte zwar mit revolutionärer Gewalt, sei aber letztlich vergangenheitsorientiert, d.h. verstrickt in einen "Abwehrkampf gegen die Moderne" gewesen.³⁵ In äußerster Zuspitzung hieße das, daß 1848/49 nicht dank, sondern trotz der Revolution Zukunftsbedeutung erlangt habe.³⁶

Das ist von anderer Seite durchaus bestritten worden, wobei nicht nur die frühe Kritik am Modell der heraufziehenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft geltend gemacht wird, sondern auch der schwerwiegende Preis der Niederlage. An diese Kritik und an die "Kosten" der Niederlage zu erinnern,

³⁰ Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. III: Von der 'Deutschen Doppelrevolution' bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914. München 1995, S. 1250.

³¹ Vgl. Rainer Paetau: 1830 als Zäsur in der europäischen und deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts in der DDR-Historiographie. Zum Wandel einer ideologischen Geschichtslehre. In: HZ 256 (1993), S. 323-352.

³² Sperber 1998 (wie Anm. 11), S. 14.

³³ Mergel/Jansen 1998 (wie Anm. 4), S. 11.

³⁴ Wehler, II (wie Anm. 17), S. 767.

³⁵ Langewiesche 1991 (wie Anm. 1), S. 342.

³⁶ Vgl. Wolfgang Kaschuba: 1848/49: Horizonte politischer Kultur. In: Hardtwig 1998 (wie Anm. 14), S. 61.

hat die historische Fachforschung die längste Zeit eher vermieden; in Langewiesches umfassendem Literaturbericht wie auch in seiner abschließenden Bilanz sucht man diesen Aspekt vergeblich. Stattdessen haben vorwiegend lokal- und regionalgeschichtlich ansetzende Forschungen und die vielfältigen Gedenkaktivitäten im Umkreis des Jubiläumjahres 1998 sowie einige literaturwissenschaftliche Arbeiten beachtliche Beispiele für solche "Trauerarbeit" an 1848/49 gegeben.³⁷

Unabhängig davon, für welche Beurteilung sich hier entschieden wird, es kommt wohl mehr und mehr dahin, daß das *Ereignis* dieser eigenartigen Revolution hinter die *Erfahrungen* zurücktritt, die in und durch dessen Verlauf erzeugt wurden. Damit kommen wir zu einer weiteren Modifikation der Betrachtung von 1848/49, in der vor allem mit dem Begriff *Lernprozeß* operiert wird.

Der Begriff Lernprozeß ist aufs engste mit einem lernenden Subjekt konnotiert. Dieses Subjekt muß nicht nur ein Individuum, sondern kann auch eine Gruppe oder ein größeres Kollektiv sein. Das Verlockende an diesem Begriff ist, wenn er in die Revolutionsgeschichtsschreibung eingeführt wird, daß er es ermöglicht, die Subjekte (gegenüber den Strukturen) stärker hervorzuheben. Strukturen lernen nicht. Zugleich jedoch erscheint der Begriff einigermaßen fremd für die Beschreibung von Revolution in actu, wo doch eigentlich geschieht, was man nirgendwo gelernt hat. In Bezug auf die Niederlage der Revolution, tritt allerdings eine besondere Qualität hervor, die mit der Formulierung "aus Niederlagen lernen" umschrieben ist. Der Satz verkam dort, wo immer wieder verloren wurde, zu leerem Trost und schließlich gar zur Formel. Doch schließlich gilt auch, es "lernen" nicht nur die Revolutionäre, sondern ebenfalls die Gegner der Revolution. Das war vor allem 1848/49 so.

Zweifellos ist es das Moment der Nachträglichkeit, hervorgerufen durch den oben beschriebenen eigentümlichen Status der Revolution von 1848/49, der die Verwendung des Begriffs "Lernprozeß" zu ihrer Charakterisierung begünstigte. Die Wahrnehmung und Verarbeitung von 1848/49 hing eben sehr davon ab, ob und wie *nach* 1849 gelernt werden konnte/mußte, daß es nach der Revolution nicht mehr so war wie vor der Revolution. Das betraf zunächst die Zeitgenossen, die sich z.B. mit den Deutungsbegriffen "Nachmärz" oder "Reaktion" ersten Ausdruck verschafften, und ging von dort in den deutschen "Spaltungsprozeß des historischen Bewußtseins"³⁸ ein, den die Revolution von 1848/49 im öffentlichen Gedenken bis heute erfuhr.

In der fachhistorischen Forschung zu 1848/49 ist der Begriff "Lernprozeß" noch fremd bis neu. Eingbracht wurde und wird er ganz eindeutig von außen und von unten. Als M. Vester 1970 ein Buch

³⁷ Ich nenne exemplarisch zwei Beispiele: Manfred Hettling: Totenkult statt Revolution. 1848 und seine Opfer. Frankfurt a. M. 1998; Christian Liedtke: "Ich kann ertragen kaum den Duft der Sieger." Zur politischen Dichtung Heinrich Heines nach 1848. In: 1848 und der deutsche Vormärz. Hrsg. von Peter Stein, Florian Vaßen, Delev Kopp. Bielefeld 1998, S. 207-224.

³⁸ Vgl. Helmut Hartwig / Karl Riha: Politische Ästhetik und Öffentlichkeit. 1848 im Spaltungsprozeß des historischen Bewußtseins. Fernwald u.a. 1974.

veröffentlichte, das den Titel trug *Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß*, war das neu und erklärungsbedürftig, kam es doch noch dazu aus einem Psychologischen Seminar (der damaligen TU Hannover). Inzwischen gab es weitere Anstöße aus der französischen Revolutionsforschung sowie der Historischen Anthropologie (Tübingen) und der Alltagsgeschichte. Mit dem von C. Jansen und Th. Mergel herausgegebenen Sammelband zur Revolution von 1848/49 liegt eine Publikation vor, die dezidiert nach deren "Erfahrung - Verarbeitung - Deutung" fragt und dabei von der These ausgeht: "'1848' war ein politischer Lernprozeß, der Hunderttausende einbezog und ihnen Möglichkeiten der politischen Partizipation eröffnete, die weitreichende Erfahrungen generierten."³⁹ Auch W. Kaschuba, der zusammen mit (neuerdings auch in gewisser Differenz zu) C. Lipp zum Vormärz und zu 1848/49 Wichtiges vom Ansatz einer Politischen Kulturforschung beigetragen hat, verwendet den Begriff in kritischer Absetzung zur traditionellen politik- und sozialgeschichtlichen bzw. Paulskirchenforschung.⁴⁰ Allerdings ist die Bezeichnung eben da inzwischen auch angekommen. So schreiben H.-G. Haupt / D. Langewiesche in ihrem monumentalen Sammelband *Europa 1848*: "1848 hieß lernen aus 1789, sich historische Erfahrungen zunutze machen, um das zu vermeiden, was man am Vorbild nicht schätzte."⁴¹

Es könnte künftig noch deutlicher werden, daß es nicht so sehr "die" Revolution global ist, die als komplizierter Lernprozeß zu betrachten wäre, denn dann droht sie unter Umständen erneut in längeren Reifeprozessen zu verschwinden. Fruchtbarer ist es vielmehr, sich mit dieser Perspektive einzelnen Bereichen genauer zuzuwenden. Einer der wichtigsten und für den ungleichzeitigen Status der Revolution von 1848/49 besonders aufschlußreichsten ist der Bereich der politischen Öffentlichkeit und Kommunikation. Er soll im Folgenden hauptsächlich in seinen literalen Äußerungsformen behandelt werden. Dabei wiederholt sich auf anderer Ebene die Kernfrage nach dem Status der (Kommunikations-)Revolution, nun allerdings unter Bezugnahme auf Erkenntnisse jenseits der Geschichtswissenschaft.

3. Öffentlichkeit und Kommunikation: neue Kategorien zum Verständnis von 1848/49?

³⁹ Mergel/Jansen (wie Anm. 4), S. 11.

⁴⁰ Kaschuba 1998 (wie Anm. 36), S. 56-78, hier: S. 76. Zuvor schon: Wolfgang Kaschuba: *Ritual und Fest. Das Volk auf der Straße. Figurationen und Funktionen populärer Öffentlichkeit zwischen Frühneuzeit und Moderne*. In: *Dynamik der Tradition. Studien zur historischen Kulturforschung IV*. Hrsg. von Richard von Dülmen. Frankfurt a. M. 1992, S. 128f.

⁴¹ Heinz-Gerhard Haupt / Dieter Langewiesche: *Die Revolution in Europa 1848. Reform der Herrschafts- und Gesellschaftsordnung - Nationalrevolution - Wirkungen*. In: *Europa 1848. Revolution und Reform*. Hrsg. von Dieter Dowe / Heinz-Gerhard Haupt / Dieter Langewiesche. Bonn 1998, S. 12. Vgl. auch Heinrich August Winkler: *Der überforderte Liberalismus. Zum Ort der Revolution von 1848/49 in der deutschen Geschichte*. In: *Hardtwig 1998 (wie Anm. 14)*, S. 185-206, hier: S. 198f.

"Öffentlichkeit – das unsichtbare Wesen mit großer Wirkung"⁴², mit dieser treffenden Bezeichnung läßt sich nicht besser die Betrachtung über eine Kategorie politischer Partizipation einleiten, die für den Prozeß des demokratischen Mündigwerdens in der modernen Gesellschaft wichtig geworden ist. Öffentlichkeit – ist das vor allem eine Kategorie, eine Instanz oder eine Sphäre bzw. Raum? Geht das Öffentliche in Evidenz (Zurschaustellung und Zugänglichkeit) auf oder ist sie im Kern etwas Abstraktes, gar ein "Artefakt" (Bourdieu)? Trotz neuer Impulse ab den 1990er Jahren läßt sich sagen, daß in der wissenschaftlichen Reflexion das so bedeutsame Wesen von Öffentlichkeit durchaus noch nicht hinlänglich sichtbar gemacht worden ist. Dies trifft insbesondere für den Zusammenhang von Öffentlichkeit und Revolution von 1848/49 zu.

Natürlich hat jetzt der Verweis auf J. Habermas und seine Begründung der Kategorie "bürgerliche Öffentlichkeit" zu erfolgen. Dabei kann jedoch nicht außer acht gelassen werden, daß der ständige Rekurs auf dieses in die Jahre gekommene theoretische Konstrukt deswegen stattfand, weil es so eingängig war und nachfolgende empirische Widerlegungen schlicht von ihm abprallten. Das hat sich spätestens seit den 1990er Jahren geändert; seitdem haben zunächst politikwissenschaftliche, dann feministische, dann geschichts- und erst dann literatur- und pressegeschichtliche Studien kritische Neuansätze vorgelegt.⁴³ Die gegenseitige Kenntnisnahme ist erst im Entstehen.

Vom Stand der heutigen Diskussion aus ist festzustellen, daß weder die These der Konstituierung von politischer Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert als "bürgerliche", noch die These von deren "Strukturwandel" in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts weiterhin Geltung beanspruchen kann. "Bürgerliche Öffentlichkeit", von Habermas gleichsam in der Spur emphatischer frühliberaler Theorie als ein gegen politische und ökonomische Interessen abgedichteter Raum herrschaftsfreier Diskurse mit legitimen Universalitätsansprüchen konstruiert, unterschlägt nicht nur die Existenz anderer (Teil-)Öffentlichkeiten, wie sie sowohl theoretisch als auch historisch inzwischen herausgearbeitet worden

⁴² Vgl. A. Ernst: Öffentlichkeit – das unsichtbare Wesen mit großer Wirkung. Konzeption und Anwendung für die Schweizerische Parteiengeschichte. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 96 (1996), S. 60-80; auf diesen Titel verweist Requate 1999 (wie Anm. 43), S. 6.

⁴³ In Auswahl: Jürgen Gerhards / Friedhelm Neidhardt: Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. In: Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation. Hrsg. von Stefan Müller-Doohm und Klaus Neumann-Bram. Oldenburg 1991, S. 31-88; Barbara Holland-Cunz: Öffentlichkeit und Intimität. Demokratietheoretische Überlegungen. In: Das Argument 36 (1994), S. 659-674. Eine vor allem geschichtswissenschaftlich argumentierende, sehr umfassende Habermas-Kritik liefert Andreas Würzler 1995 (wie Anm. 53), S. 29-41. Peter Stein: Zum Verhältnis von Literatur und Öffentlichkeit bis zum deutschen Vormärz. Oder: Wie schlüssig ist Jürgen Habermas' 'Strukturwandel der Öffentlichkeit' für die Literaturgeschichte? In: Vormärzliteratur in europäischer Perspektive I: Öffentlichkeit und nationale Identität. Hrsg. von Helmut Koopmann und Martina Lauster. Bielefeld 1996, S. 55-84. Jörg Requate: Öffentlichkeit und Medien als Gegenstand historischer Analyse. In: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 5-32.

sind.⁴⁴ Es wird vor allem verdeckt, daß dieses Konstrukt selbst von Anfang an – im Widerspruch zu der ihm zugeschriebenen bzw. von ihm beanspruchten Diskursivität – hegemonialen Charakter besaß. Damit fällt jedoch die These vom Strukturwandel dieser Öffentlichkeit, sowohl was ihre Datierung betrifft, wie auch ihre Qualifizierung als "Verfall".

Wenn nämlich, wie sich Habermas 1990 selbst einzuräumen gezwungen sah, diese bürgerliche Öffentlichkeit schon immer eine "vermachtete Öffentlichkeit"⁴⁵ gewesen ist, kann es nicht mehr angehen, den Entwicklungsprozeß dieser Öffentlichkeit zwischen dem Ende des 18. und dem Beginn etwa des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts zu überspringen. Genau das geschieht bei Habermas – und es ist (wenn es noch jemanden verwundern kann) die Phase der europäischen Revolutionen. Das ist der blinde Fleck seiner Strukturwandel-Theorie, die im strengen Sinne eine Anti-Revolutionstheorie ist. Ich muß hier beiseite lassen, inwiefern es Habermas mit dieser Neuprägung gelingt, die Klippen Gramsci (kulturelle Hegemonie als Macht) und Foucault (Diskurs-Ausschluß als Macht) zu umschiffen, um sein altes Modell, wenn auch unter Preisgabe ursprünglicher Hoffnungen, zu retten. Ich nehme seinen Begriff auf, erweitere ihn aber erheblich.

"Vermachtete Öffentlichkeit" soll bedeuten: Öffentlichkeit entwickelt sich als Arena konkurrierender Kräfte und Diskurse mit divergierenden Geltungsansprüchen, die von oralen und aktionalen Protestformen nicht-bürgerlicher Gegenöffentlichkeit über die verschiedenen deliberativen Formen des literarisch-politischen Raisonnements aufgeklärter Öffentlichkeit bis zum repräsentierenden und zensierenden Machtanspruch staatlich-politischer Öffentlichkeit reichen. In dieser Arena verschiebt sich zwischen 1770 und 1870 einiges auf höchst komplexe Weise, doch ist die Geschichte dieses Öffentlichkeitsprozesses, in dem gerade die Revolutionen markante Etappen darstellen, als Ganzes bislang noch nicht beschrieben worden. Allerdings gibt es – neben wenigen theoretisch angelegten Gegenentwürfen – einige beachtliche kommunikationsgeschichtliche Einzelstudien im Bereich von (Sub-)Literatur, Pressewesen und populären Protestformen, die den Zusammenhang von (nicht-sprachlicher) Öffentlichkeit, literarisch-publizistischer Kommunikation und politischer Revolution in den Blick nehmen.

⁴⁴ Vgl. Kluge/Negt 1972 (wie Anm. 47), Hohendahl 1985 (wie Anm. 51) und Craig Calhoun (Hrsg.): Habermas and the Public Sphere. Cambridge, Mass. and London 1992. Eine Zusammenfassung der Kontroverse mit Habermas bieten Juha Koivisto und Esa Väliverronen: Das Comeback kritischer Theorien der Öffentlichkeit. In: Das Argument 35 (1993), S. 717-732. Diese Arbeit war mir 1996 (wie Anm. 43) leider ebenso entgangen wie der Aufsatz von Alex Demirovic: Hegemonie und Öffentlichkeit. In: Das Argument 36 (1994), S. 675-691, in dem der grundsätzlich hegemoniale Charakter von Öffentlichkeit entwickelt wird.

⁴⁵ Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Vorwort zur Neuauflage. Frankfurt a.M. 1990, S. 21, 28ff. Vgl. dazu auch die Kritik von Bermbach und Nullmeyer in: Macht der Öffentlichkeit - Öffentlichkeit der Macht. Hrsg. von Gerhard Göhler. Baden-Baden 1995, S. 25ff, 85ff.

Neben Habermas traten in den 1960er Jahren noch zwei weitere Habilitationsschriften zum Thema Politische Öffentlichkeit hervor, nämlich die bei dem Politologen Hans Maier gefertigte Arbeit von Franz Schneider *Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit* (Neuwied 1966) und die von dem Soziologen Arnold Gehlen betreute Arbeit von Hanno Kesting *Öffentlichkeit und Propaganda* (1966). Auch Schneider konzentrierte sich auf die von Habermas fixierte "bürgerliche Öffentlichkeit", beschränkte sich jedoch solide auf die Konstituierungsphase in Deutschland bis 1848 und handelte nur von dem Bereich der Presse. Seine noch heute ergiebige Darstellung arbeitete anhand der Quellen den Widerstreit heraus, in den etatistisch-repressive Kommunikationspolitik und Pressefreiheit fordernde liberale Öffentlichkeit miteinander gerieten. Der Clou seiner Darlegung ist, daß die Macht der öffentlichen Meinung – allerdings gemessen nur an der Einflußkraft ihrer Argumentation auf das Denken des Arkanstaates – schon vor Ausbruch der Revolution von 1848/49 ihren ersten Höhepunkt erlangte. Kestings (erst 1995 veröffentlichte) schmale Schrift, von manchen übertrieben als "Anti-Habermas"⁴⁶ betrachtet, besitzt zweifellos eine konservative Grundstruktur. Gestützt auf französische und englische Quellen 'entlarvte' er den universalen Anspruch des aufklärerischen Öffentlichkeitsanspruches als liberale Parteipropaganda gegen das Ancien Régime, die das nur dadurch verbergen konnte, indem sie ihre Ziele als Fortschritt für alle behauptete. Leider setzte sich Kesting stolz an keiner Stelle mit Habermas auseinander und brachte sich damit um die Möglichkeit, das wichtige Problem der "Vermachtung", das er durchaus im Blick hatte, genauer explizieren zu können. Wie sehr er im Kern von rechts argumentiert, wird im Vergleich zu Kluge/Negt deutlich.

Der Einspruch von Kluge/Negt (1972) gegen Habermas läßt dessen Konstrukt Bürgerliche Öffentlichkeit als "Legitimationsfassade" durchaus gelten, setzt ihm aber mit dem Konstrukt der proletarischen (plebejischen) Öffentlichkeit ein völlig anders begründetes Konzept von Öffentlichkeit entgegen, "die die Interessen und Erfahrungen der erdrückenden Mehrheit der Bevölkerung wiedergibt, so wie diese Erfahrungen und Interessen wirklich sind."⁴⁷ Gegen Habermas' problematische These vom Zerfall der (bürgerlichen) Öffentlichkeit stellten Negt/Kluge gegenläufig die These von der (freilich immer schon in seiner Erfahrungskonstitution deformierten) Heraufkunft einer (Produktions-)Öffentlichkeit. Auch wenn sie mit diesem Konzept vorzugsweise auf das 20. Jahrhundert zielten, haben Negt/Kluge – trotz ihres eigenwilligen Sprach- und Argumentationsduktus – mit ihrem Ansatz von "Öffentlichkeit als Organisationsform der kollektiven gesellschaftlichen Erfahrung", oft abgekürzt im Begriff der "Gegenöffentlichkeit", indirekt bedeutsame Anregungen auch für die Vormärz- und 1848/49er-

⁴⁶ Vgl. das Vorwort von Caspar von Schrenck-Notzing zu Hanno Kesting: *Öffentlichkeit und Propaganda. Zur Theorie der öffentlichen Meinung*. Bruchsal 1995, S. 6.

⁴⁷ Oskar Negt/Alexander Kluge: *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*. Frankfurt a.M. 1972, S. 10. Vgl. auch Oskar Negt: *Öffentlichkeit*. In: *Handlexikon zur Politikwissenschaft*. Hrsg. von Wolfgang W. Michel und Dietrich Zitzlaff. München 1983, S. 318-321.

Forschung geben können.⁴⁸ Man wünscht sich, daß die erfahrungsgeschichtliche Wende der Geschichtsforschung, wie schon zuvor die Volkskultur- und historische Kulturforschung, diese Pionierarbeit noch mehr würdigt.

Auf R. Sennetts *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens* (1974, dt. 1983) soll hier wenigstens hingewiesen werden, obwohl weder bei ihm Habermas (nur marginal, trotz ähnlicher Fragestellung) und Kluge/Negt zur Kenntnis genommen worden sind, noch Sennett umgekehrt in der einschlägigen deutschen Öffentlichkeitsforschung Beachtung fand.⁴⁹ Immerhin gibt es bei ihm ein Kapitel "1848", in dem er als Signatur der (französischen) Revolution von 1848 die Transformation in eine vom Vordringen der "öffentlichen Persönlichkeit" geprägte politische Kultur diagnostiziert. Mit der "Dominanz der Persönlichkeit über die Klasseninteressen"⁵⁰ sieht er in der Revolution von 1848/49 bereits das Ende des Klassenkampfes (!), d.h. seine Stilllegung mit den Mitteln einer "bonapartistischen Öffentlichkeit", für die er aber noch nicht diesen Begriff hat.

In der bisher umfangreichsten und gründlichsten Studie zu den Strukturveränderungen der liberalen Öffentlichkeit (und ihrer Theorie) im 19. Jahrhundert setzte P. U. Hohendahl genau diesen Begriff der bonapartistischen Öffentlichkeit ein, um Habermas für die Zeit nach 1849 zu präzisieren.⁵¹ Einerseits hielt Hohendahl am Grundkonzept des Strukturwandels bürgerlicher Öffentlichkeit fest: das führte ihn dazu, die Bedeutung der Revolution von 1848/49 als markanten Einschnitt zu minimieren. Es gibt in seinem Aufriß der *Literarischen Kultur im Zeitalter des Liberalismus*, die er quer zu allen gängigen Epochisierungen von 1830 bis 1870 datiert, kein Kapitel über Literarische Öffentlichkeit und Revolution. Wenn auch nicht so krass wie bei Habermas, so ist die Revolution bei Hohendahl – der hier im wesentlichen der Wehler-Schule folgte – eher abgeblendet. Auf der anderen Seite stellt 1848/49 aber doch einen Wendepunkt dar, wie nicht nur die ständige Verwendung der Begriffe "vor-" und "nachmärzlich" bzw. "vor-" und "nachrevolutionär" zeigen. Letztlich, so Hohendahl, habe sich mit und ab 1848/49 die "Reduktion der klassischen Öffentlichkeit durch Selbstbescheidung oder staatlich geförderte

⁴⁸ Vgl. z.B. Sigrid Weigel: Flugschriftenliteratur 1848 in Berlin. Geschichte und Öffentlichkeit einer volkstümlichen Gattung. Stuttgart 1979; Ruth-Esther Geiger: Der Teufel soll die Wählerpresse holen! Zeitschriften oppositioneller Öffentlichkeit von den Jakobinern zur Berliner März-Revolution. Berlin 1980.

Wolfgang Kaschuba: Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit. Frankfurt a. M. u.a. 1988, S. 162ff.

⁴⁹ Sennett findet weder bei Hohendahl 1985 (wie Anm. 51) noch bei Requate 1995 (wie Anm. 54) Berücksichtigung. Immerhin antwortete Habermas ihm kritisch im Vorwort seiner englischen Auflage bzw. Neuauflage von *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt a. M. 1990, S. 17.

⁵⁰ Sennett, S. 297.

⁵¹ Peter Uwe Hohendahl: Literarische Kultur im Zeitalter des Liberalismus 1830 - 1870. München 1985, S. 100ff. und passim. In nuce, hier aber noch viel stärker in den Spuren von Habermas, hatte Hohendahl seinen Ansatz in der Aufsatzsammlung *Literaturkritik und Öffentlichkeit*, München 1974, bes. S. 7-49, dargelegt.

Aushöhlung zu einer bonapartistischen Öffentlichkeit" (S. 111) vollzogen. Eine Alternative in Gestalt einer demokratisch-plebejischen Öffentlichkeit habe sich in der Revolution nicht entfalten können, sondern im Gegenteil sei diese als "Ausläufer der frühbürgerlichen [Öffentlichkeit]" (S. 115) untergegangen; die junge Arbeiterbewegung hätte nach der Revolution und gegen Bismarck hier keine Anknüpfung finden können. Mit dieser Aufspaltung gab Hohendahl letztlich Vormärz und 1848/49 als Nachgeschichte preis. Er "rettete" nur soviel von ihnen, wie er zur Zeichnung seiner in der Gründerzeit kulminierenden Kontinuitätslinien benötigte.

Schließlich sei der Blick auf drei ausgewählte kommunikationsgeschichtliche Untersuchungen gelenkt, die methodisch und z.T. inhaltlich wichtige Aufschlüsse für die vorliegende Fragestellung bieten. A. Gestrichs Arbeit über *Absolutismus und Öffentlichkeit* (1994) betrifft zwar nicht das 19. Jahrhundert, doch gelingt es ihm, das Konzept des Strukturwandels von Öffentlichkeit von seiner Konstituierung im 17. und 18. Jahrhundert her derart zu differenzieren, daß Konsequenzen für das 19. Jahrhundert nicht ausbleiben können.⁵² Der von Gestrich verfolgte Weg führt weg von der Konzentration auf ein belletristisch-literarisches Publikum (wie bei Habermas) und noch stärker hin zur Erforschung sowohl publizistischer Quellen wie auch nicht-sprachlicher Artikulationen der plebejischen Öffentlichkeit als Parameter politischer Kommunikation.

Genau auf diesen letztgenannten Bereich konzentriert sich A. Würgler in seiner Untersuchung der städtischen und ländlichen Protestbewegungen im 18. Jahrhundert.⁵³ Nach einer grundlegenden Habermas-Kritik entwickelt er das Konzept einer "populären Öffentlichkeit", die nicht (wie die plebejische) als 'Abweichung' von einer bürgerlichen Öffentlichkeit, sondern in ihrer eigenständigen Tradition betrachtet wird. Dieser Ansatz leitet zu den oralen und aktionalen Kommunikationsformen, deren genuine Öffentlichkeit gerade darin besteht, daß sie am wenigsten exklusiv ist. Es ist der Raum, in dem die illiteraten Schichten schon immer aktiv gewesen sind und in dem sie sich in Unruhezeiten politisierten. Mit dieser (oftmals älteren) Erfahrung traten sie – so wäre zu ergänzen – in eine Revolutionsöffentlichkeit, in der auch andere Öffentlichkeitstypen mitbestimmend waren, zumal ab 1789. Die Konsequenzen für 1848/49, die Würgler ansatzgemäß nicht zieht, dürften beträchtlich sein, wenn realisiert wird, was Würgler programmatisch fordert. Es wäre nämlich der "Strukturwandel der Öffentlichkeit weniger als Abfolge von Brüchen, denn als Ensemble von Kontinuitäten, Mischformen, Tauschprozessen und Gleichzeitigkeiten zu begreifen." (S. 260).

Dem widerspricht nicht, was J. Requate in einer Untersuchung für das 19. Jahrhundert herausgefunden hat, wobei er sich – im Gegensatz zu Gestrich und Würgler – ausschließlich auf den Bereich der literalen

⁵² Andreas Gestrich: *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*. Göttingen 1994.

⁵³ Andreas Würgler: *Unruhen und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1995.

Öffentlichkeit konzentrierte. Es handelt sich um eine historische Analyse des Journalistenberufes, der sich kürzlich noch eine explizite Reflexion über geschichtliche Öffentlichkeitsstrukturen anschloß.⁵⁴ Zwar folgt Requate zunächst und mehr als nötig dem Habermas'schen Öffentlichkeitskonzept, doch kann er die Brüchigkeit des Zerfallstheorems durch einen schlüssigen Vergleich des deutschen mit dem amerikanischen, englischen und französischen Journalismus im 19. Jahrhundert erweisen. Weder war "die" Kommerzialisierung die ZerstörerIn einer (idealisierten) bürgerlichen Öffentlichkeit – sie brachte im Gegenteil einen in Deutschland erst verspätet auftretenden neuen Typ von investigativem Journalismus hervor - noch stellte sich diese Öffentlichkeit als eine geschlossene Einheit dar. Das Maß an (publizistischer) Öffentlichkeit ergab sich vielmehr aus dem Wechselzusammenhang von Pressefreiheit/Zensur/staatlicher Informationspolitik, Presseökonomie, Parteienbildung und journalistischem Selbstverständnis.⁵⁵ Nicht ein Strukturverfall, so könnte man es ausformulieren, sondern ein Strukturbildungsprozeß ist charakteristisch für die Entwicklung der politischen Öffentlichkeit ab dem 19. Jahrhundert. Das ist ein völlig neuartiger Gesichtspunkt.

Mit Blick auf die Frage nach der Bedeutung von 1848/49 für die Öffentlichkeitsstruktur im Deutschland des 19. Jahrhunderts differenziert sich damit die Themafrage: Strukturwandel oder "Kommunikationsrevolution"⁵⁶? Die Antworten der älteren Arbeiten fallen hier recht einhellig aus. Der Altmeister der deutschen Pressegeschichte, K. Koszyk, stufte 1848/49 knapp als "Wendepunkt in der deutschen Publizistik"⁵⁷ ein: er hatte jedoch vor allem den Entwicklungsgang der politischen Presse im Blick. Ähnlich argumentierten N. Deuchert für den Bereich des politischen Vereins- und Pressewesens in Baden und S. Obenaus für den Bereich der literarischen und politischen Zeitschriften.⁵⁸ Bei W. Siemann gibt es in der ausgezeichneten kleinen Darstellung *Die deutsche Revolution von 1848/49* ein Kapitel "Kommunikation und Öffentlichkeit", das man übrigens in dieser Art vergebens bei anderen Historikern sucht.⁵⁹ Seine Analyse ergibt: "Die Revolution erzeugte eine Fundamentalpolitisierung."⁶⁰ Dieser Satz

⁵⁴ Jörg Requate: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich. Göttingen 1995; Requate 1999 (wie Anm. 43).

⁵⁵ Vgl. ebda. Requate 1995, S. 24ff.; ders. 1999, S.24ff.

⁵⁶ Dieser Begriff taucht als Bezeichnung für 1848/49 seit 1998 auf: Mergel/Jansen (wie Anm. 4), S. 11; Wolfram Siemann: Revolution und Kommunikation. In: 1848. Revolution in Deutschland. Hrsg. von Christof Dipper und Ulrich Speck. Frankfurt a.M. und Leipzig 1998, S. 301f.; Siemann verweist auf den Wirtschaftshistoriker Knut Borchardt als Begriffsschöpfer (1972) und stellt fest: "Die neueste Revolutionsforschung öffnet sich diesem weiten Begriff der Kommunikation zur Analyse der Revolutionsdynamik allmählich." (S. 302).

⁵⁷ Kurt Koszyk: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse. Teil II. Berlin 1966, S. 106.

⁵⁸ Norbert Deuchert: Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution. Politische Presse und Anfänge deutscher Demokratie 1832-1948/49. Stuttgart 1983; Sybille Obenaus: Literarische und politische Zeitschriften 1830-1848. Stuttgart 1986.

⁵⁹ Vgl. auch Variation in Siemann 1998 (wie Anm. 56), S. 301-313.

⁶⁰ Siemann 1985 (wie Anm. 8), S. 181, 225; Siemann 1998 (wie Anm. 56), S. 303.

wird auch in neueren Darstellungen immer wieder zitiert oder variiert, so bei Kaschuba, Kaelble, Mergel/Jansen.⁶¹

Unverkennbar ist allerdings, daß mit diesen Qualifizierungen entweder auf die erste Phase der Revolution ab März 1848 gezielt wird oder vom Beginn einer langfristigen Entwicklung die Rede ist, wobei dann weniger die Nachmärzzeit und ebenso auch nicht jene sozialen Gruppen gemeint sind, die sich schon im Vormärz und unter den Bedingungen der Zensur und Repression politisiert hatten. Es ist das Auftreten neuer, bislang ausgeschlossener sozialer Gruppen in einer politischen Öffentlichkeit, der als Wendepunkt interpretiert wird, weil diese Öffentlichkeit dadurch nicht mehr die alte sein konnte. In der älteren Forschung dominiert eine Betrachtungsweise, wie sie O. Vossler geradezu klassisch ausformuliert hat: durch "das Eindringen der Politik ins Volk und den Eintritt des Volks in die Politik"⁶² sei ein qualitativer Wandel eingetreten. Die jüngere Forschung beginnt das differenzierter zu sehen. Es ist die bürgerliche Öffentlichkeit von 1848/49 (und in ihrer Spur die dem Konzept der "bürgerlichen Öffentlichkeit" verpflichtete Wissenschaft), die endgültig zur Kenntnis nehmen muß, daß es jenseits von ihr und dennoch auch in ihr selbst Kräfte gibt, die "politisch" sind – und das nicht erst seit 1848.

Dieses Phänomen ist schon früher in Untersuchungen über die hier einschlägigen Produktionen der Revolutionszeit thematisiert worden, d.h. vor allem in Arbeiten zur "Straßenecken-Literatur"⁶³ wie z.B. Flugblatt, Karikatur, Plakat, Liedern, Bilderbogen, Petition und Revolutionsblatt.⁶⁴ Nicht selten wurde in diesem Zusammenhang von der Konstituierung einer "Gegenöffentlichkeit" durch die Revolution gesprochen, was jedoch nicht ganz unproblematisch ist.⁶⁵ Denn es war ja gerade die Märzrevolution, die das durch die Zensur geschaffene Phänomen einer Gegenöffentlichkeit aufgehoben hatte, d.h. die revolutionäre Öffentlichkeit war – zunächst - die herrschende. Als solche erfuhr sie zunehmende Differenzierungen und Differenzen und war auch in ihrem Öffnungsgrad nach innen (z.B. in Bezug auf Frauen) und unten verschieden, doch ist sie ein dynamisches Praxissystem. Ob es daher nützlich ist, wie W. Kaschuba neuerdings vorschlägt, idealtypisch "eine 'Kommunikations- und Aktionsöffentlichkeit' der

⁶¹ Kaschuba 1998 (wie Anm. 36), S. 68; Kaelble 1998, ebda., S. 270; Mergel/Jansen (wie Anm. 4), S. 11.

⁶² Otto Vossler: Die Revolution von 1848 in Deutschland. Frankfurt a. M. 1967, S. 151 [zuerst 1948].

⁶³ Vgl. Berliner Straßenecken-Literatur 1848/49. Humoristisch-satirische Flugschriften aus der Revolutionszeit. Hrsg. von Horst Denkler u.a. Stuttgart 1977.

⁶⁴ Vgl. dazu den Überblick bei Siemann 1985 (wie Anm. 8), S. 120ff.

⁶⁵ Vgl. Anm. 48. Gailus 1990 (wie Anm. 8) benutzt den Begriff "Straßenpolitik" (S. 56, 350ff., 495ff.) und differenziert sich damit graduell von den als grundlegend eingestuften Ansätzen bei Carola Lipp und Wolfgang Kaschuba, die seit 1976 ebenfalls den Begriff "Gegenöffentlichkeit" in ihren zahlreichen Publikationen zum württembergischen Vormärz und zu 1848/49 verwendeten. Vgl. auch Manfred Gailus: Die Revolution von 1848 als 'Politik der Straße'. In: Dowe / Haupt / Langewiesche 1998 (wie Anm. 41), S. 1021-1043.

unterbürgerlichen Schichten und eine 'Organisations- und Diskursöffentlichkeit' der bürgerlichen Gruppen⁶⁶ zu unterscheiden, muß sich noch erweisen.

Dabei wäre zu klären, ob es überhaupt noch richtig ist, in der Revolution von einer Erweiterung der bürgerlichen Öffentlichkeit nach unten zu sprechen – so als wäre diese Verbreiterung ihre (revolutionäre) Leistung gewesen. Kaschuba selbst hat, in anderem Zusammenhang, sehr gut dargelegt, wie sich auch in der populären Öffentlichkeit des sozialkritischen Protests "spätestens seit dem 18. Jahrhundert eine Art 'innere Modernisierung' im Sinne eines Funktions- und Bedeutungswandels"⁶⁷ vollzogen hat. Das 'Volk' ist nicht mehr nur passiver Zuschauer, es wehrt sich mit eigentümlichen Mitteln, die kaum die einer bürgerlichen Öffentlichkeit sind, sowohl gegen den Anachronismus des Ancien Régime wie auch gegen Tendenzen der kapitalistischen Moderne. Am Beispiel des "Charivari" bzw. der sogen. Katzenmusik, einem plebejischen Schimpfritual, das in der Revolution von 1848/49 eine bedeutende Rolle gespielt hat⁶⁸, zeigt Kaschuba, daß diese Praktik schon lange vor 1848 verbreitet war: "Die Revolution aktualisiert also, doch sie 'gebietet' nicht den Brauch als sozialen Protest." (S. 254). Läßt sich das nicht von anderen Formen der populären Öffentlichkeit ebenso sagen? Wäre es mithin im Blick auf den Bereich der populären Öffentlichkeit ebenso angemessen, von einer "Dynamik der Tradition" zu sprechen anstatt den Öffentlichkeitsprozeß von 1848/49 allein der "Revolutionsdynamik" zuzuschreiben, wie Siemann es tut?⁶⁹

Der für 1848/49 in Anspruch genommene Begriff "Kommunikationsrevolution" ist problematisch. Daß im und ab dem 19. Jahrhundert die Kommunikation der Menschen in jeglicher Hinsicht beschleunigt wurde, ist nachgerade eine Binsenweisheit, durch die das Phänomen der Revolution nicht neu erhellt wird. Die Eisenbahn hat sowohl den Revolutionären wie der militärisch operierenden Gegenrevolution genützt, wenn auch nacheinander und mit entgegengesetztem Erfolg. Mit der Bezeichnung "Kommunikationsrevolution" droht nicht nur die Revolution zu einem "Kommunikationsereignis"⁷⁰ zu schwinden; es ist auch zu befürchten, daß das besondere Wechselverhältnis der verschiedenen Öffentlichkeitsstrukturen verwischt wird. Daher ist begrifflich mit Nachdruck gegen "Kommunikation" und für "Öffentlichkeit" zu plädieren.

3. Strukturwandel der literarisch-publizistischen Öffentlichkeit durch Revolution?

⁶⁶ Kaschuba 1998 (wie Anm. 36), S. 66.

⁶⁷ Kaschuba 1992 (Anm. 40), S. 242.

⁶⁸ Vgl. Siemann 1985 (wie Anm. 8), S. 179ff., vor allem jedoch Gailus 1990 (wie Anm. 8), S. 142ff.

⁶⁹ Ebda., S. 175ff.; Siemann 1998 (wie Anm. 41), S. 302f.

⁷⁰ Requate 1995 (wie Anm. 54), S. 248 (er schränkt das Urteil danach jedoch wieder ein); Siemann 1998 (wie Anm. 41), S. 303. Vgl auch M. Scharfe: Revolution als Kommunikationsprozeß: 1848/49. In: Direkte Kommunikation und Massenkommunikation. Hrsg. von H. Bausinger und E. Moser-Rath. Tübingen 1976, S. 55-64.

Abschließend soll auf den klassischen Bereich von Öffentlichkeit näher eingegangen werden, der zumeist und nicht selten allein in Untersuchungen zu 1848/49 im Mittelpunkt gestanden hat: das Aktionsfeld von Schriftstellern und Intellektuellen (Gelehrte, Dichter und Journalisten). Daß sie es sein sollten, die eine politische Öffentlichkeit trugen und sogar bestimmten, konnte im Grunde gar nichts anderes als die Grundüberzeugung derer sein, die mit eben denselben Mitteln und in derselben Rolle später über die Bedeutung von Schriftstellern für den gesellschaftlichen Prozeß schriftlich reflektierten. Die Gleichsetzung von Kommunikationsfreiheit und Öffentlichkeit und dieser mit revolutionärer Haupterrungenschaft (immer stand ja die Forderung nach "Preßfreiheit" an der Spitze der Märzforderungen), tendierte dazu, Öffentlichkeit und "Revolution" auf etwas Literales zu reduzieren – unbeschadet der gleichzeitigen Forderungen nach Einberufung eines deutschen Parlaments, nationaler Einheit, Staatsverfassung und Volksbewaffnung. Damit rückten Intellektuelle und Schriftsteller als Worthandelnde in den Mittelpunkt und veränderten dabei auch den Funktionszusammenhang von gelehrtem, belletristischem und journalistischem Schreiben. Ob es aber deswegen zwingend ist, mit dem "Freiheitsfrühling" von 1848 bzw. als dessen Folge einen Umbruch anzunehmen, ist durchaus noch nicht entschieden.

In der Literaturgeschichtsschreibung kommt man bei der Betrachtung von 1848/49 zu einem eigenartigen Befund. Auf der einen Seite war von Anfang an unverkennbar: "Zu keinem früheren Zeitpunkt war ein so großer Teil der deutschen Literatur so eng mit dem politischen Kampf verbunden, waren so viele deutsche Schriftsteller praktisch politisch tätig."⁷¹ Auf der anderen Seite ist ebenso unverkennbar, daß das Ereignis 1848/49 kein literarisches Werk hat entstehen lassen, in dem die erfahrene Revolution gleichsam gültig zum Ausdruck gebracht worden wäre. Es sind charakteristischerweise oftmals Historiker, die solches feststellen und sich anschließend ein wenig den Kopf über die "Symbolschwäche"⁷² von 1848/49 zerbrechen. Daß die Revolution und ihre Niederlage im Werk vieler deutscher Schriftsteller unübersehbare und oftmals nachhaltige Wirkungen hinterlassen hat, zeigen eine Vielzahl von Einzelanalysen. Das gilt für so Unverdächtige wie Eichendorff oder Mörike wie für die direkt engagierten "Achtundvierziger" wie für Nachkömmlinge bis zu Raabe und Fontane, um nur ein paar Namen zu nennen. Richtig ist aber, daß es so gut wie keine Gesamtdarstellung zum Thema Literatur und Revolution von 1848/49 gibt.

In den größeren Epochendarstellungen finden sich Kapitel zu dem Thema, doch wegen des Zäsur-Charakters entweder als zusammenfassender Schlußstein vormärzlicher Politisierung und mit Schwerpunkt auf den mit der Märzrevolution beginnenden Ausbruch – oder im Rückblick von 1850 auf das Ende der Revolution. F. Sengles monumentale dreibändige *Biedermeierzeit* (Stuttgart 1971-80), von Historikern gern als repräsentative Epochendarstellung erwähnt, kennt die Revolution überhaupt nicht.

⁷¹ Rainer Rosenberg: Literaturverhältnisse im deutschen Vormärz. Berlin (DDR) 1975, S. 51f.

⁷² Vgl. z.B. Langewiesche 1991 (wie Anm. 1), S. 426.

Sehr auffällig ist auch, daß die offizielle *Geschichte der deutschen Literatur* (Berlin 1975) der DDR, die in zwei Teilbänden den Zeitraum von 1830 bis ca.1900 darstellt, nicht einmal ein Kapitel zu 1848/49 hat.⁷³ Doch das gehört zu ihrem Konzept einer demokratisch-revolutionären Traditionslinie von deutscher Literatur, in der die bürgerliche Revolution von 1848 und ihre Literatur keinen großen Stellenwert haben kann. Auf das zwar höchst einschlägige, aber ebenfalls gegenläufig konzipierte Werk von P. U. Hohendahl wurde bereits eingegangen.

Im markanten Unterschied zur Geschichtsschreibung gibt es literaturhistorische Gesamtdarstellungen auch nicht im oder zum 150-jährigen Gedenken von 1848. Vielleicht kommen sie noch. Der 1998 erschienene Teilband von Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur zur Epoche 1815-1848/49 besitzt zwar ein Kapitel "Literarische Gegenöffentlichkeit in der März-Revolution", doch ist das nur ein Ausschnitt aus der Gesamtproblematik und zudem die Kurzfassung einer Monographie von 1979. Des weiteren ist hinzuweisen auf die Aktivitäten des Forum Vormärz Forschung, dessen Jahrbuch 1997 unter dem Thema *1848 und der deutsche Vormärz* stand und das mit einem weiteren Sammelband zum Vor- und Nachmärz ausdrücklich die Frage nach Bruch oder Kontinuität stellt.⁷⁴ Schließlich gehört der vorliegende Band in diesen Zusammenhang. Soweit sich der Diskussionsstand überblicken läßt, tendiert die literarhistorische Forschung bei der Einschätzung von 1848/49 nach wie vor dazu, die Epochenäsur zu betonen. Die Aufarbeitung der Forschungsansätze zur populären Öffentlichkeit steht ihr, trotz vorliegender Einzelstudien, noch bevor.

Das gilt auch für die Pressegeschichtsforschung. So wie diese nach dem Pionierwerk von K. Koszyk aus den 1960er Jahren insgesamt eine moderne Gesamtdarstellung der Presse- bzw. Kommunikationsgeschichte noch schuldig ist, so fehlen auch Spezialdarstellungen zum Problemfeld Presse und Öffentlichkeit in Vormärz und Revolution von 1848/49. Zwar sind die Charakteristika dieser Periode, der Kampf um Pressefreiheit, Pressepolitik und Zensur, die Ausbreitung des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens einschließlich einer Bibliographie der Revolutionspresse, schon seit einiger Zeit gut dokumentiert und kommentiert.⁷⁵ Was fehlt, so wenigstens die Forderung Requates, ist ein Verbund von Presse-, Medien und Journalismusgeschichte, "um so zu einer Gesellschaftsgeschichte öffentlicher Kommunikation zu kommen."⁷⁶ Seine eigenen Untersuchungen zur Rolle der Journalisten im Prozeß der

⁷³ Die von Walter Schmidt u.a. herausgegebene große *Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution 1848/49*, Berlin 1973, beschränkt sich auf die politische Geschichte.

⁷⁴ Peter Stein / Florian Vaßen / Detlev Kopp (Hrsg.): *1848 und der deutsche Vormärz*. Bielefeld 1998; Norbert Otto Eke / Renate Werner (Hrsg.): *Vormärz - Nachmärz. Bruch oder Kontinuität?* Bielefeld 1999 [i. E.].

⁷⁵ In exemplarischer Auswahl: *Pressefreiheit*. Hrsg. von Jürgen Wilke. Darmstadt 1984; Wolfram Siemann: *Ideenschmuggel. Probleme der Meinungskontrolle und das Los deutscher Zensoren im 19. Jahrhundert*. In: *HZ* 245 (1987), S. 71-106; Martin Henkel / Rolf Taubert: *Die deutsche Presse 1848 - 1850. Eine Bibliographie*. München u.a. 1986.

⁷⁶ Requate 1999 (wie Anm. 43), S. 15f.

öffentlichen Kommunikation sowie zur Entstehung der Massenpresse im 19. Jahrhundert sind bereits beste Beiträge hierzu.⁷⁷ Ansonsten kommt es nicht von ungefähr, daß immer wieder auf Arbeiten des Historikers W. Siemann verwiesen wird. Daneben gibt es in den 1848er-Jubiläums-Sammelbänden, wenn ich es richtig sehe, nur einen Beitrag zur "Presse um 1848", der aber vorwiegend beschreibend ist und sich auf die Hauptstädte Paris und Berlin beschränkt.⁷⁸ Ergiebiger, da in regionales Neuland vorstoßend, wenn auch meistens nicht theorieorientiert, sind Darstellungen von Presse und Revolution in vielen Regional- bzw. Lokalkatalogen zu 1848/49.⁷⁹ Sie könnten, in Verbindung mit dem von Requate angemahnten Ansatz, Bausteine für eine künftige Darstellung sein.

Doch dazu bedarf es eines Rahmens, in dem die literarisch-publizistische Öffentlichkeit eingefaßt ist zwischen einer Öffentlichkeit von unten und staatlicher Pressepolitik. 'Öffentlichkeit von unten' meint hierbei das Bündel von politisch garantierten Kommunikationsfreiheiten wie Publikations-, Petitions-, Religions-, Vereins- und Demonstrationsfreiheit sowie die Garantien von freier Zugänglichkeit und Selbstverantwortlichkeit bei Wahlen, Gerichten, Bürgerbewaffnung und Ämtern. Es sind zwar die liberalen Kernforderungen, deren Spitze, die "Preßfreiheit", im zeitgenössischen Doppelverständnis jedoch zugleich auch als Kürzel für *soziale* Befreiung von den *Pressionen* der Feudal-, Steuer- und Zinslasten aufgefaßt werden konnte. Das ist der Berührungspunkt mit der "populären Öffentlichkeit". Als "vermachtete Öffentlichkeit" ist die literarisch-publizistische Arena aber ebenfalls eine, in der mit den ihr zur Verfügung stehenden literal-diskursiven Mitteln gerade in der Revolution nicht nur gegen oben, sondern auch gegen unten Differenzen aufgebaut werden. Die Frage ist, ob dieser Prozeß der 'Veröffentlichung' von *Preßfreiheit* ein Umbruch gewesen ist oder nicht.

Presse und Revolution sind in der europäischen Geschichte die entscheidenden Bewegungen eines politischen Öffentlichkeitsanspruches gewesen und zwar von dem historischen Moment an, als Kommunikationsfreiheit nicht mehr in Gestalt einer fürstlichen Vergünstigung akzeptiert, sondern als verfassungsmäßiges Grundrecht des Staatsbürgers gefordert, erkämpft und verteidigt worden ist. Dieser Moment ist nicht exakt datierbar, doch ist unverkennbar, daß die Schübe dieses Strukturwandels von revolutionären Umbrüchen angestoßen worden sind: Das ist in England die Revolution von 1688, die zur Nichterneuerung der *Licensing Act* im Jahr 1695 führt; das ist in Frankreich der revolutionäre Sturz des Ancien Régimes, der 1789 zum Artikel 11 der *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* führt; das ist in den USA der Sieg im Unabhängigkeitskrieg, der 1791 zum ersten Amendment zur Verfassung von 1789 führt – um hier nur die größeren Staaten zu nennen. Wie bekannt, konnte diese verfassungsmäßige Fixierung

⁷⁷ Vgl. Requate 1995 (wie Anm. 54), S. 243-392 und Requate 1999, S. 16-26.

⁷⁸ Ursula E. Koch: Macht und Ohnmacht der Presse um 1848. Frankreich und Deutschland im Vergleich. In: Dowe / Haupt / Langewiesche 1898 (wie Anm. 41), S. 771-812.

⁷⁹ Um nur ein gutes Beispiel zu nennen: Annegret Tegtmeier-Breit: Revolution, Kommunikation und Öffentlichkeit. In: Lippe 1848. Von der demokratischen Manier eine Bittschrift zu überreichen. Hrsg. von Harald Pilzer / Annegret Tegtmeier-Breit. Detmold 1998, S. 15-28.

der Kommunikationsfreiheit in Deutschland auf Reichsebene erst auf der Basis der 1848er-Revolution durch die Verkündung des Frankfurter Grundrechtsgesetzes vom 27.12.1848 vollzogen werden – in den einzelnen Bundesstaaten freilich schon etwas früher.

In diesen geschichtlichen Zusammenhang gestellt, gewinnt die Frage nach dem Strukturwandel der Öffentlichkeit durch Revolution erst ihre Kontur. Deutlich wird einerseits die historische Verspätung, unter der erst ab März 1848 in Deutschland Kommunikationsbedingungen für eine politisch-literarisch-publizistische Öffentlichkeit möglich wurden, wie sie in vergleichbaren Ländern längst Praxis war. Das könnte man einen Wandel durch nachholende Rechtsangleichung nennen. Er blieb auch bestehen, als die Reaktion ab 1849/50 die durch die Revolution geschaffenen Rechtsverhältnisse aufhob bzw. zurückdrehte, denn: Eine komplette Rückkehr zur vormärzlichen Vorzensur, eine Wiederherstellung der autoritären Karlsbader Beschlüsse war ebenso wenig möglich wie z.B. die Aufhebung des Assoziationsrechts und der Öffentlichkeit von Verwaltung und Schwurgerichtbarkeit. Doch Th. Nipperdey geht zu weit, wenn er schreibt: "Nichts war nach der Revolution mehr so, wieder so wie vorher."⁸⁰

Man sollte dieses immer wieder zugunsten der Revolution von 1848 vorgebrachte Argument deswegen nicht zu sehr strapazieren, da doch auch unverkennbar war, daß die deutsche Sonderentwicklung eines obrigkeitlich überaus beschränkten publizistischen Öffentlichkeitsraumes eben noch nicht durch 1848 beendet war. Diese setzte sich nach dem knapp zweijährigen Revolutionsinterim in modifizierter Form noch bis zum Ende der 1850er Jahre fort und reicht auf der juristischen Ebene mindestens bis zum Reichspressegesetz von 1874. Beweis: Nicht das Frankfurter Grundrechtsgesetz der Paulskirche vom 27.12.1848 trat in Kraft, sondern die revidierten Länder-Pressegesetze ab 1849/50 sowie das Bundes-Pressegesetz (1854) der erneuerten Frankfurter Bundesversammlung. Das war genau das Gremium, das 1819 die Karlsbader Beschlüsse gefaßt hatte und das nun dieses neue Gesetz als Erfüllung des alten Versprechens aus dem Artikel 18d der immer noch gültigen Bundesakte von 1815 interpretierte. Für das Pressewesen ab 1849/50 hieß das: zwar Fortfall der Vorzensur, aber Konzessions- und Kautionspflicht, Möglichkeit des Postdebits-Entzugs und ständige Kontrolle durch Belegexemplar-Pflicht, polizeiliches Beschlagnahmerecht, Stempelsteuer, Ausschluß der neu eingerichteten Schwurgerichte von der Befassung mit Pressevergehen und nicht zuletzt eine ausgedehnte staatliche Geheimüberwachung.

In diesem Kontext betrachtet, hätte die im März 1848 erkämpfte Pressefreiheit und hätte die durch die Revolution und in ihr erzeugte Veränderung der politischen Öffentlichkeit zu keinem Wandel geführt, wenigstens zu keinem unmittelbaren und nachhaltigen. Diese Betrachtung verblüfft und will so gar nicht passen zu dem nachdrücklichen Bild einer produktiv-entfesselten politischen Öffentlichkeit, die sich

⁸⁰ Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983, S. 670; vgl. auch Dieter Langewiesche: Liberalismus in Deutschland. Frankfurt a.M. 1983, S. 73.

1848/49 gerade im literal-oralen Bereich, im Formenreichtum von Tagespresse, Reden und Manifesten, Flugschriften, Maueranschlägen, Karikaturen, Bilderbögen, Liedern und Gedichten entwickelt hatte. Diese publizistische Explosion und Verbreiterung von Öffentlichkeit ist ja das Hauptphänomen der 1848er-Revolution, sowohl schon bei den Zeitgenossen – wie unzählige Zeugnisse belegen – als auch im Gedächtnis der nachfolgenden Generationen.

Doch dieses Bild überlagert das andere Phänomen, das gleichwohl bei der Betrachtung nicht vergessen werden darf, aber gerne ausgeblendet wird: daß nämlich dieser Öffentlichkeitsausbruch in verhältnismäßig kurzer Zeit autoritär eingedämmt werden konnte und aus dem Vormärz sehr rasch ein Nachmärz wurde. Es waren die Konservativen und die Reaktion, die die publizistischen Errungenschaften, Mittel und Formen immer gekonnter für ihre gegenrevolutionären Zwecke einzusetzen verstanden, ob es sich nun um Formen der populären Öffentlichkeit handelte (z.B. Mobilisierung der "Straße" für Thron und Altar), oder um Öffentlichkeitsarbeit mittels Publizistik: Ein Ergebnis von 1848 war auch, um nur ein markantes Beispiel zu nennen, die Gründung der hochkonservativen *Neuen Preußischen Zeitung* (genannt *Kreuzzeitung*) am 30. Juni 1848.⁸¹

War die zensurbefreite Publizität in der Revolution von 1848/49 also nur ein Strohfeuer?

Henkel/Taubert gehen tatsächlich so weit, von einer "geschenkte[n] bürgerlichen Öffentlichkeit"⁸² zu sprechen, was ihnen fast gleichbedeutend ist mit einer verschenkten. Ihnen zufolge war der schnelle Gewinn der Pressefreiheit gleich zu Beginn der Revolution ein Pyrrhussieg der Opposition, weil er eine Reihe divergierender und sich nach unten öffnender Teilöffentlichkeiten entband, deren Interessen denen der immer stärker werdenden Mitte-Rechts-Mehrheit der Paulskirche entgegenstanden. Der freie publizistische Kampf der Meinungen wurde sehr rasch ein inneroppositioneller Machtkampf, den die liberalen Kräfte nur dadurch für sich gewannen, indem sie sich gegen die Fortführung der Revolution stellten und mit der Monarchie verbanden. Begründet in diesem Machtkalkül des konstitutionellen Liberalismus sei schließlich die nachmärzliche Restriktion des Pressewesens, vor allem seine tendenzielle Entpolitisierung durch Unterhaltung auch im Interesse jenes Bürgertums gewesen, das zwar gegen die generelle Vorzensur war, aber nichts gegen eine rigide "ausmärzende" Nachzensur hatte, obwohl diese faktisch den Zustand einer "zensurfreie[n] Presseunfreiheit" schuf.⁸³ "Die Gartenlaube", so Henkel-Taubert kurz und bissig, "war die legitime Erbin der Revolutionspublizistik." (S. 28)

⁸¹ Vgl. Wolfgang Schwentker: Die Erben Edmund Burkes. Der europäische Konservatismus in den Revolutionen von 1848/49. In: Olenhusen 1998 (wie Anm. 12), S. 134-152.

⁸² Henkel/Taubert 1986 (wie Anm. 75), S. 21.

⁸³ Richard Kohlen: Pressepolitik des Deutschen Bundes. Methoden staatlicher Pressepolitik nach der Revolution von 1848. Tübingen 1995, S. 186.

Tatsächlich haben führende Liberale des Vormärz wie z.B. Welcker in ihrem Kampf gegen die Zensur nie eine völlig unbeschränkte Pressefreiheit gefordert.⁸⁴ Es gibt in ihrer Argumentation eine Reihe von Begründungen, in der die Abschaffung der Vorzensur wenn schon nicht mehr aus fürstlichem Gnadenrecht, so doch aus politisch-ökonomischer Opportunität abgeleitet wurde, womit man schon recht nahe an etatistischen Positionen war, die aus ganz anderen Gründen dazu neigten, mehr an ihnen eigentlich verhaßter Öffentlichkeit zuzulassen (nämlich: um sie störungsfreier kontrollieren zu können, als es mit dem praktizierten Präventivsystem der metternichschen Hardliner möglich war).

In einer derart zugelassenen Öffentlichkeit erübrigt sich der im Vormärz ausgetragene Prinzipienstreit, ob Kommunikationsfreiheit ein fürstlicher Gnadenerweis, ein Zweckmäßigkeitssprinzip oder ein Menschenrecht sei.⁸⁵ Der liberale Konstitutionalist konnte sich irgendwo in der Mitte mit dem Legitimisten arrangieren und es bleibt einstweilen offen, ob die gewährte Freiheit je dazu dient, Wahrheitsfindung durch Meinungsstreit zu ermöglichen, oder ob es sich um eine flexibler gefaßte Regulierung von Öffentlichkeit handelt. "Die Wahrheit einer Meinung ist", wie es später (1859) der liberale Theoretiker John Stuart Mill pragmatisch-zynisch formulierte, letztlich nur noch "ein Teil ihrer Nützlichkeit."⁸⁶

Es ist verblüffend zu sehen, wie schon vor 1848 legitimistische und liberale Vorstellungen unter diesem Primat staats- bzw. volksbezogener Nützlichkeit in der Vorzensurfrage zu konvergieren beginnen, während sich auf der anderen Seite die radikaldemokratischen Verfechter von Kommunikationsfreiheit als Menschenrecht immer massiver von der Gegenseite distanzieren. Verdeckt wurde diese Differenz zwischen liberaler und radikaldemokratischer Position durch die gemeinsame Opposition gegen die Institution der Vorzensur.

Aber Fakt ist, daß es der verhaßte Frankfurter Bundestag war, der durch einen bevollmächtigten politischen Ausschuß schon am 3. März 1848, noch ehe die revolutionäre Opposition gesiegt hatte, allen Mitgliedstaaten des Bundes die Abschaffung der Vorzensur erlaubte. Was zentrale Forderung der gesamten Opposition im Vormärz gewesen war, war genehmigt, bevor es in den Mitgliedstaaten dann von ihr im Verlaufe des März durchgesetzt wurde. Mit anderen Worten: Der Akt der Durchsetzung war nicht ein von unten umstürzender Akt, sondern in Gestalt einer Vereinbarung legal von oben gewährt.

⁸⁴ Die wiederkehrenden Formulierungen "vollständige" bzw. "unbedingte" Pressefreiheit meint zunächst immer die Befreiung von der Vorzensur. Daß das gewünschte Justizsystem durchaus Beschränkungen enthalten sollte, war unstrittig. Die auch hier auftretende Differenz zur Linken zeigte sich markant im Streit um den Presseartikel in der Reichsverfassung in Verbindung mit der Notstandsgesetzgebung, d.h. um die Suspendierungsklausel (vgl. Franz Schneider: Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit. Studien zur politischen Geschichte Deutschlands bis 1848. Neuwied 1966, S. 306ff.), die nur knapp von der Linken durchgesetzt werden konnte.

⁸⁵ Vgl. dazu Schneider, ebda., S. 146ff.

⁸⁶ Zit. nach Schneider, ebda., S. 153.

Diese dem revolutionären Akt vorausseilende Legitimierung wiederholte sich, das kann hier nur aufgezählt werden, bei der Konstituierung des Vorparlaments durch die Einsetzung des Siebzehner-Ausschusses, in der Frage der sogen. Epuration des Bundestages durch die Aufhebung sämtlicher seit 1819 erlassener Ausnahmegesetze, bei der Entscheidung für den Fünfziger-Ausschuß und nicht zuletzt mit dem Bundeswahlgesetz für die Nationalversammlung: alles war, wie der Verfassungshistoriker E. R. Huber herausstellte, "bundesrechtlich korrekt".⁸⁷ In der Preußischen Nationalversammlung fand man, als die Linke mit Bezug auf die Kämpfe vom 18. und 19. März in Berlin den offiziellen Antrag auf Anerkennung der Revolution gestellt hatte, die glorreiche Formulierung, daß der veränderte staatsrechtliche Zustand nicht durch die Märzrevolution, sondern erst "in Verbindung mit der königlichen Zustimmung"⁸⁸ geschaffen worden sei.

Das ist die deutsche Variante der europäischen Revolution von 1848/49. Sie tut den revolutionären bäuerlichen Volksbewegungen, dem Barrikadenkampf der städtischen Unterschichten und den unter Führung der radikalen Linken unternommenen aufständischen Kämpfen für die Republik, die nicht erfolgreich waren, ebenso Unrecht wie sie dadurch den nur durch Revolution veränderbaren politischen Öffentlichkeitsraum begrenzt ließ. Insofern kann von keinem substantiellen Strukturwandel der Öffentlichkeit 1848/49 gesprochen werden, weil – nicht ohne tatkräftige Unterstützung von seiten der Liberalen – eine fundierende Revolution nicht (mehr) zustande kam.

So war zwar nach 1848 nicht wie vor 1848, aber doch so, "als ob gar keine Revolution stattgefunden"⁸⁹ habe, wie Marx am 16.12.1848 sarkastisch in der *Neuen Rheinischen Zeitung* feststellte: das heißt, die stattgefundenen Veränderungen sind nicht als revolutionäre Errungenschaft begründet, sondern als bundesrechtlich korrektes Reformwerk des Deutschen Bundes. Das ist keine spitzfindige Interpretation ex post, sondern ein konservativ begründeter "Rechtsboden", der – ich lehne mich erneut an Marx an – nicht nur den "Rechtstitel des revolutionären Volkes vernichtet[e]" (S. 111), sondern auch die entscheidende Grundlage für die mit Bismarcks Politik beginnende Gegenrevolution bildete.

Erst in diesem Kontext kam es zu einer veränderten politischen Öffentlichkeit, zu politischen Parteien, politischer Presse und staatlicher Pressepolitik, mithin zu einem Wandel, der dann, wenn auch (mit Blick auf Kaiserreich, Weimarer Republik und Drittes Reich) nicht auf geradem Wege, zu modernen Öffentlichkeitsverhältnissen führte.

⁸⁷ Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. II: Der Kampf um Einheit und Freiheit 1830 bis 1850. 3. Aufl., Stuttgart u.a. 1960, S. 606.

⁸⁸ zit. nach Huber, II, ebda., S. 726.

⁸⁹ Karl Marx: Neue Rheinische Zeitung Nr. 170, 16.12.1848, in: MEW, Bd. 6, S. 112.